

Kapitel 1: Gerd

Müde trottete Gerhard, genannt Gerd, vom Waschbecken zur Tür. Unterwegs wickelte er sich achtlos ein Handtuch um die Hüften. Er gähnte herzhaft und verschwand anschließend in der kleinen Küche der noch kleineren Wohnung in der geradezu
5 winzigen Kleinstadt, in der er lebte. Zumindest kam ihm alles winzig vor. So richtig unbedeutend winzig, genau wie sein Leben. Während seine Gedanken weiter in der Schwärze trieben, kratzte er sich ausgiebig am Hintern. Das Wasser kochte, er schüttete es in Richtung Tasse und setzte dabei die halbe Arbeitsplatte der Küche unter Wasser. Natürlich tropfte ein Teil auf seine Füße.

10

Einen wilden Veitstanz und ein geschmiertes Brötchen vom Vortag später saß er zusammengesunken, mehr schlecht als recht angekleidet, auf dem Fußboden seines Wohnungsflurs. Den Rücken an die Wand gelehnt, die Füße und Beine angezogen und mit den verschränkten Armen an den Körper gepresst, rief er sich den heutigen
15 Tagesplan noch einmal ins Gedächtnis. Er würde in seinen alten Golf steigen, den Motor starten und wieder einmal ein letztes Mal zur Arbeit fahren. Unwillkürlich musste er schlucken. Klang eigentlich ganz einfach. Er hatte leicht zu schwitzen begonnen. Mit einem leisen Ächzen erhob er sich und ging steifbeinig, den Schlüssel und seinen Aktenkoffer in der Hand haltend, auf die Wohnungstür zu. Na dann mal los.

20

Mit feuchten Handflächen ordnete er noch einmal seinen Arbeitsplatz. Wieder. Das dritte Mal in der letzten viertel Stunde. Sein Blick ging zur Uhr auf dem Display der Telefonanlage auf seinem Schreibtisch. Noch fünf Minuten, gleich war es soweit. Sein Chef würde, Arm in Arm mit seiner hässlichen, verbrauchten Hexe von Ehefrau und
25 Assistentin, das Büro betreten. Wahrscheinlich würden seine Mundwinkel nach unten gezogen sein. Seine kalten, stumpfen Augen würden über den Brillenrand hinweg das tägliche Opfer fixieren wie eine Schlange auf Steroiden. Und dann würden die Qualen beginnen. Vor aller Augen und Ohren würde das Opfer systematisch seelisch

Kai Deutschmann: Gerd

geschlachtet werden. Bis er oder sie sich unterwarf und freiwillig zum Kreuz kroch.

Hoffentlich ließen sie ihn heute in Ruhe, er würde es wahrscheinlich nicht mehr länger schaffen, alles still über sich ergehen zu lassen...

- 5 Gerd wuchs als drittes von vier Kindern in einer Kleinstadt im Westen der BRD auf. Er war auf eine unscheinbare Art ansehnlich gebaut, groß und trieb gerne Sport. Er verbrachte seine Freizeit überwiegend mit PC-Spielen ('Scheiß auf Konsolen, die können nix', sagt er immer dazu). Sein Haar war braun wie seine Augen. Er hatte ein markantes Gesicht, das aber noch ein paar Jahre brauchen würde, um auch männlich zu wirken.
- 10 Gerd trug meist die Kleidung, zu dem ihm seine Mutter oder manchmal auch eine seiner größeren Schwestern riet. Seine Zeugnisse waren gut, aber nicht überragend. In der Theater-AG seines Gymnasiums hatte er sich wohl gefühlt, er hatte Regie geführt und auch selbst recht erfolgreich gespielt. Trotzdem hatte er den Gedanken irgendwie nie loswerden können, dass das ein wenig peinlich für ihn sein könnte, doch da irrte er. In
- 15 Wahrheit war es allen Mitschülern so ziemlich egal gewesen, was er tat oder nicht tat. Er hatte nie ein Mädchen oder einen Jungen geküsst. Er hatte noch nie geraucht, getrunken, gekiffert oder sonst etwas gemacht, das nicht der Norm entsprochen hätte. Er war ein Langweiler.
- 20 Natürlich wäre er gern cooler gewesen, klar. Aber wie? Als Kind und Teenager war er für Fußball nur eingeschränkt zu gebrauchen gewesen, andere Sportarten spielten in Deutschland gesellschaftlich kaum eine Rolle. Oh, mit Ausnahme vielleicht von Golf, Tennis, Reiten und so. Aber das war alles teuer und Gerds Familie hatte wenig Geld. Sie waren nicht arm, aber irgendwie reichte es nicht dafür, angesehen zu sein. Ihre Familie
- 25 wurde eher übersehen. Die anderen Sportarten, denen Gerd sich danach zuwandte, waren auch nicht dazu angetan, sein Image aufzupolieren.

Okay, seine Schwestern sahen toll aus, sie kannte jeder und jeder wollte sie kennen. Was

Kai Deutschmann: Gerd

ihn, seine Mutter, seinen Vater und seinen behinderten, kleinen Bruder anbelangte, reichte es irgendwie nicht für die meisten Leute. Sein Vater arbeitete in der Regel zwölf Stunden am Tag, meistens sechs Tage die Woche in einer Versicherung, irgendwo in Köln. Philipp, sein zehn Jahre jüngerer Bruder, war behindert zur Welt gekommen. Einige Bereiche seines Gehirns waren zu lang ohne Sauerstoff gewesen, während die Nabelschnur unerbittlich seinen kleinen Säuglingshals zusammengeschnürt hatte, bis es endlich gelang, sie zu kappen. Sein Körper entwickelte sich daraufhin nicht richtig, er blieb sehr klein und schwächig, sein Kopf schien zu groß für seinen dünnen Leib. Mit seinen 17 Jahren war Philipp gerade einmal knappe 1,50 groß und wog um die 40 kg. Er saß die meiste Zeit des Tages in seinem speziellen Rollstuhl irgendwo im Haus herum und lächelte. Niemand außer Gerd wusste, dass er von seiner Umgebung alles mitbekam, denn er sprach nie.

Doch bei aller trübseligen Durchschnittlichkeit war Gerds Familie doch auch ein sehr warmer Ort. Alle mochten sich, selten gab es Streit im Haus, was manchmal an ein kleines Wunder grenzte, bei gleich vier Kindern. Seine Mutter war eine kleine, quirlige Person. Ihre Haare waren dunkel, ohne graue oder weiße Strähnen, die Figur rundlich, ohne unsportlich zu wirken. Ihr Gesicht hingegen zeigte deutliche Spuren ihres Lebens und legte sich in tiefe und zahlreiche Falten, wenn sie lachte, was oft geschah. Sein Vater war ein schwerer, großer Mann mit einem Brustkasten wie ein Stier. Sein massiger Schädel verzichtete auf jegliches Haupthaar, das spross dafür umso reichlicher am Rest seines Körpers. So beeindruckend mächtig die Gestalt auch sein mochte, leider war das Gesicht seines Vaters eher dazu angetan, Mitleid zu erwecken. Seine Augen wiesen je einen Balkon aus mächtigen Tränensäcken auf, über denen man direkt in leere Fenster schauen konnte. Aber er war liebevoll und freundlich zu jedermann, strich sich häufig über seinen struppigen, rot-grauen Bart und lachte und sah dann aus wie der kleine Philipp. Die Schwestern Lara und Sara waren natürlich Zwillinge. Beide studierten Medizin in Heidelberg und waren nur noch selten in ihrer Heimatstadt zu sehen.

Gerd hatte gerade seinen 27. Geburtstag gefeiert. Zuvor hatte sein Vater ihm nach dem Abitur ein duales Studium bei der Versicherung, für die er selbst arbeitete, besorgt. Gerd hatte durchschnittlich und also erwartungsgemäß abgeschnitten. Er arbeitete jetzt in der
5 Abteilung für Finanz-Controlling und beschäftigte sich parallel zurzeit mit den Gehaltsabrechnungen der Angestellten (was eigentlich die Personalabteilung machen sollte, aber die meinten, Gerd könne das so gut, das wäre doch dann besser für alle). Er wohnte immer noch zu Hause, seine Mutter meinte, es würde ihr etwas fehlen, wenn er auszöge. Philipp wohnte auch noch zu Hause, was jedoch kaum überraschen konnte,
10 denn Gerd war ja auch noch da. In den letzten Jahren waren häufiger wohlmeinende Ärzte und Therapeuten an sie herangetreten und hatten zum Wohle der ganzen Familie auf entsprechende Einrichtungen in Form von Wohngemeinschaften ,spezielle# Menschen hingewiesen. Aber keiner der beiden konnte sich ein Leben ohne den anderen vorstellen und würde auch nie auf die Idee kommen, so etwas auch nur
15 anzudenken. Philipp war seit dem Kindergarten nur wenig gewachsen, saß mit seinem Spezialstuhl irgendwo im Haus herum und lächelte immer noch viel. Aber manchmal lachte Philipp auch, nämlich immer dann, wenn jemand aus seiner Familie den Raum betrat. Am meisten und am herzlichsten lachte er jedoch, wenn Gerd hereinkam. Philipp liebte Gerd und für Gerd war es unmöglich, seinen kleinen Bruder nicht zu
20 lieben. Er trieb immer noch viel Sport, hauptsächlich Fechten, das hatte er auf der Uni in der Studentenverbindung lieben gelernt, in der er kurz Mitglied gewesen war. Daran konnte auch die Tatsache nichts ändern, dass sie ihn hinausgeworfen hatten, als er einmal seinen kleinen Bruder zu einem 'Spieleabend' mitgenommen hatte. Es war nicht seine Schuld, dass ihm keiner gesagt hatte, dass es sich um eine Orgie mit Prostituierten
25 handeln sollte. Trotzdem waren die Prügel für ihn und die Beschimpfungen seines kleinen Bruders nicht nötig gewesen. Mit dem Fechten machte er jedoch weiter, als er einen Verein in Köln entdeckte, bei dem er abends auch spät nach der Arbeit noch zum Training gehen konnte. Das war es so ziemlich, zumindest bis hierhin. Gerd mochte sein

Kai Deutschmann: Gerd

Leben und sich selbst nicht besonders, aber er kam klar. Bis zu dem schicksalhaften Tag, als auf der Arbeit sein Chef, Herr Dorn, auf ihn aufmerksam wurde und sofort ein neues Hobby für sich entdeckte. Er erzählte auch seiner Frau davon, die ebenfalls in derselben Firma arbeitete und die auch sogleich erkannte, welch seltenes Juwel so ein Gerd darstellte. Er wurde also an die Personalabteilung ausgeliehen, deren Chef Herr Dorn und dessen Assistentin Frau Dorn war. Ihr Spiel begann, und Gerd kam es nach kurzer Zeit so vor, als ob die Jungs aus der Studentenverbindung die nettesten Kerle der Welt gewesen wären. Die Dorns übten eine Herrschaft des Schreckens in ihrer Abteilung aus und jede neue, neoliberale Masche wurde an den handverlesenen Opfern der Abteilung ausprobiert. Manchmal wachte Gerd schreiend mitten in der Nacht auf, nachdem er von Ayn Rand geträumt hatte, die ihn gemeinsam mit den Dorns über eine unendliche Ebene unter fahlem Mondlicht verfolgten und nach seinem Blut schrien...

15 **Kapitel 2: Manches ist unvermeidbar**

Unerbittlich tickte die Uhr und Gerd verkrampfte sich innerlich immer mehr in nervöser Erwartung des heutigen, Dorn'schen Auftritts. Doch dann geschah es. Das, was die wenigen Überlebenden später meist nur 'das Ereignis' nannten, nahm seinen Lauf. Und es veränderte die Welt. Es begann mit einem spitzen Schrei irgendeiner seiner Kolleginnen. Er wurde aus seinen düsteren Gedanken gerissen, hob den Kopf und schaute sich um. Die Szenerie, die sich seinen Augen bot, bestand aus sinnlos schreienden und dabei durcheinanderlaufenden Kollegen, getaucht in ein schattiges Zwielflicht. Die Fenster des Büros im 8. Stockwerk verdunkelten sich zunehmend, ein riesiges Etwas, das vom Himmel zu kommen schien, verschluckte einen großen Teil des Lichts. Jemand schrie: „Das Radio! Hört doch mal alle zu! Oh mein Gott!!!“ Eine andere Stimme: „Das ist doch wohl nicht wahr! Es sind tatsächlich fucking Aliens!!! Oh Mann, seht euch das Ding an!“ Er war mittlerweile aufgesprungen und starrte ebenfalls Richtung Fenster. Alles lief und schrie durcheinander, Gerds Puls raste. Der ganze Raum

war in hellem Aufruhr. Ein stechender Schmerz schoss durch seinen Schädel, als er plötzlich das Gefühl hatte, dass eine Million fremder Stimmen in seinem Kopf gleichzeitig vor Qual aufschrien. Von einem Augenblick zum anderen brachen die Schreie ab und ließen ihn in einer Art mentaler Ausnahmesituation zurück. Mit wildem, gehetzten Blick

5 wirbelte er um die eigene Achse, als er aus den Augenwinkeln sah, wie Rot auf Grün sprang, die Aufzugtüren schoben sich zur Seite und gaben den Blick auf die Dorns frei. Beide trugen Businessanzüge und beide hatten einen Lederkoffer sowie ein sadistisches Lächeln dabei. Er war das in diesem Moment egal. Er wusste nur, dass er fort musste. Schnell. Also stürzte er auf den geöffneten Aufzug zu. Die Dorns hatten diesen schon

10 verlassen, blockierten jedoch noch den Zugang. Sie waren stehen geblieben und standen nun unschlüssig und verwirrt vor der Kabine und wussten offensichtlich nicht, was sie tun sollten. Da sahen sie, wie er auf sie zustürmte und sofort wussten sie wieder, was sie tun sollten. Das fiese Grinsen hatte seinen Weg wieder auf die Gesichter der Dorns gefunden und gebieterisch streckten sie ihm beide je eine Hand entgegen, um ihm den

15 Weg zu verbieten. Zu spät. Er hatte bereits zu viel Schwung und krachte Herrn Dorn in die Beine, was diesen kurz schwanken und vor Schmerz aufschreien ließ. Frau Dorn schrie dem sich wieder aufrappelnden Gerd keifend ins verstörte Gesicht: „Du kleines Arschloch bist gefeuert! Und eine Anzeige bekommst Du auch, wegen Körperverletzung! Dich machen wir fertig, Du kleiner Loser!“ Gerd, der mittlerweile wieder auf seinen

20 Füßen stand, schaute sie nur verständnislos an. Wieder hatten die Stimmen damit begonnen, seinen Kopf zu füllen und ihm das Denken beinahe unmöglich zu machen. Nur eine vertraute, leise, aber beharrlich klingende Stimme gab ihm Halt und eine Richtung. Nach Hause! Er reagierte nicht auf Frau Dorns Bemühungen, ihn zu beleidigen und wandte sich wieder Richtung Aufzugtür. Grob stieß ihm jetzt Herr Dorn seinen

25 rechten Handballen vor die Brust, um ihn am Weitergehen zu hindern. Gerd reagierte. Er umfasste mit beiden Händen den Unterarm seines Chefs und drehte. Vor Schmerz schreiend wand dieser sich in seinem Griff, versuchte jedoch trotzdem noch, Gerd mit einem Pferdetritt aus dem Gleichgewicht zu bringen. Der verstärkte den Druck und

Kai Deutschmann: Gerd

spürte kurz darauf, wie der Arm seines Gegners sich schmatzend aus der Umklammerung des Schultergelenks löste. Herr Dorns Schmerzensschrei fügte dem allgemeinen Lärm im Raum seine eigene, hässliche Note hinzu. Gerd ließ los und versuchte jetzt erneut, den Aufzug zu betreten, als Frau Dorn meinte, ihren Mann verteidigen zu müssen und auf Gerds Rücken sprang. Reflexartig ließ Gerd seine Knie
5 weich einknicken und lehnte sich dabei zurück. Frau Dorn fiel auf den noch immer am Boden liegenden und schreienden Herrn Dorn, Gerd fiel obenauf. Sofort nach dem Aufprall drehte Gerd sich noch im Liegen blitzschnell um die eigene Achse, packte die Köpfe seiner Kontrahenten und schlug diese seitlich aneinander. Die Schädel brachen
10 und die Dorns lagen still. Gerd erhob sich still und wie in Trance und betrat endlich den Aufzug. Immer noch jagten Stimmen durch seinen Kopf, von denen eine ihm Halt zu versprechen schien.

Als der Aufzug sich schloss, setzte sanft rieselnde Musik ein. Von dem außerhalb der
15 Kabine tobenden Chaos war hier nichts zu bemerken. Gerd stand, beinahe unnatürlich ruhig, in der Mitte der Kabine und starrte auf die geschlossenen Türen. Sein Kopf war immer noch besetzt, doch die eine, leise Stimme gab ihm Halt und sorgte dafür, dass er in Bewegung blieb und schützte ihn gleichzeitig vor dem mentalen Sturm der tausend Stimmen.

20
Ping. Die Aufzugtüren öffneten sich und gaben den Blick auf die große Empfangshalle frei, welche ebenfalls in ein dämmriges Zwielicht getaucht war. Überall kauerten oder standen Menschen an den Fenstern und starrten hinaus. Im Unterschied zur 8. Etage war es jedoch absolut still im Raum. Bis sich eine unpersönliche Stimme auf Schallwellen
25 reitend durch alle Häuser, Räume und Straßen Bahn brach und mit ihrer akustischen Intensität jeden in seiner Panik zum Innehalten brachte.

„Hier spricht der Kommandant der *Falke*. Hiermit nehmen wir, die Wahren Menschen,

Kai Deutschmann: Gerd

unser Eigentum wieder in Besitz. Führen Sie ihr bisheriges Leben zunächst wie gewohnt fort, wir werden auf Sie zukommen, um ihre individuelle Position mit Ihnen persönlich zu besprechen. Bis dahin verhalten Sie sich ruhig. Das gilt vor allen Dingen für Ihre diversen Regierungen. Danke für Ihre Kooperation. Wer diesen Anweisungen nicht Folge leistet, wird schnellstmöglich eliminiert. Sie hören von uns, vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit! Die Wahren Menschen. Die Übertragung ist beendet.“

Die Stille nach diesen Worten war ohrenbetäubend. Die Menschen um ihn herum fingen langsam und immer schneller werdend wieder an, sich zu bewegen. Doch alles fand in druckvollem Schweigen statt, die Bewegungen der Menschen waren fahrig und unkoordiniert, die Mienen verzweifelt. Ein emotionaler Kessel, der zu platzen drohte, wie er ein wenig verwundert in seinem Schockzustand feststellte. Ruhigen und entschlossenen Schrittes strebte er weiter der Eingangstür des Gebäudes entgegen. Das laute Brüllen hub unvermittelt wieder an und bevor er sehen konnte, was nun da draußen solche Schatten warf, wurde es wieder hell. Er betrat die Straße. Lärm stürzte auf ihn ein, die wenigen Menschen, die sich auf der Straße befanden, liefen umher, wahrscheinlich weg, wo immer das war. Wovor oder wohin schienen auch zweitrangig zu sein, auf das weg kam es an. Gerd blieb mitten auf dem Gehweg stehen, auf der Straße rasten Autos vorbei, jegliche Verkehrsregeln ignorierend. Er holte tief Luft und ging weiter. Die mentalen Schreie waren verstummt und nur noch die leise, aber eigentlich unverständliche Stimme führte ihn auf seinem Weg, ohne Worte, jedoch mit viel Gefühl.

Kaum, dass Gerd auf der Schwelle seines Zuhauses stand, öffnete ihm seine Mutter mit großen Augen in ihrem runzligen, jetzt kummervollen Gesicht, die Tür. Verwirrt registrierte sie die seltsam gelassene Miene ihres Sohnes. Sie sagte jedoch nichts, sondern zog ihn an seinem Hemdsärmel in die Wohnung und schloss rasch die Tür hinter ihm. Wortlos nahm sie ihn in die Arme. „Komm“, sagte sie indem sie ihn losließ und sich Richtung Wohnzimmer wandte. „Deine Schwestern, Philipp und Dein Vater sind auch

Kai Deutschmann: Gerd

schon da. Komm und setz Dich, komm“, sprach seine Mutter und zog ihn weiter ins Wohnzimmer hinein. Alle saßen bereits mit ernsten Gesichtern im Rund auf der alten, schon leicht verschlissenen Couchgarnitur. Philipp saß in seinem Rollstuhl gleich links neben der Couch. Beim Betreten des Raums sahen sie ihn alle mit ruhelosem, fast

5 panischem Gesichtsausdruck an. Bis auf Philipp natürlich, der lächelnd und mit im Schoß gefalteten Händen ins Leere zu blicken schien. Warum sahen ihn aber alle anderen im Raum so erwartungsvoll an? Sein Geist versuchte, diese seltsame Barriere der Gelassenheit zu durchstoßen oder wenigstens zu erschüttern, um wieder klarer denken zu können. Stattdessen setzte er sich schweigend auf den freien Sessel. *Surreal*

10 *beschreibt es nicht annähernd*, dachte er, als sein Vater sich plötzlich räusperte und anfang zu sprechen. „Wenigstens sind wir alle hier und nicht in alle Winde verstreut. Ich weiß gar nicht, was ich euch groß dazu sagen soll. Wie es aussieht, wissen wir ja alle Bescheid und haben alle keine Ahnung.“ Alle außer Gerd nickten. „Gerd? Was ist mit Dir? Du warst bis gerade draußen unterwegs. Weißt Du Bescheid? Hast Du es auch

15 gehört?“ Er konnte nur stumm mit dem Kopf schütteln. Die Ruhe hatte ihn verlassen, er fühlte sich plötzlich müde, sehr müde und sehr verwirrt. Was für Nachrichten? Als er dies dachte, sprach sein Vater es auch schon aus. „Es kam im Fernsehen, im Radio und weiß der Teufel, wo sonst noch alles: alle Menschen sollen direkt nach der Arbeit, Schule oder was auch immer, direkt nach Hause gehen. Diese Nachrichten senden SIE an alles

20 und jeden. Die Zwillinge sagen, auch auf Facebook, Instagram, Twitter und so. Einfach überall.“ Sein Vater schüttelte den Kopf, halb zornig, halb verwundert. „Sie haben bereits Leute getötet, Gerd! Auf meiner Arbeit! Wer sind DIE? UND WAS ZUM HENKER WOLLEN DIE?“ schrie er seinem Sohn entgegen, die Schlagadern an seinem Hals pulsierten deutlich sichtbar. Er hatte sich halb aus der Couch erhoben, sackte jedoch direkt wieder

25 in sich zusammen und schwieg. Gerd war erschüttert. Gut, das waren sie zwar alle ob der jüngsten Ereignisse, doch so hatte er seinen Vater noch nie erlebt! Lea meldete sich jetzt zu Wort: „Leute, bleibt mal locker! Wir wissen doch gar nicht, was hier los ist!“ Doch keiner antwortete, niemand von ihnen wusste, was man tun sollte oder

Kai Deutschmann: Gerd

konnte, und so verstummte sie gleich wieder. Gerds Vater war der nächste, der wieder etwas sagte: „Vielleicht unternimmt die Regierung schon etwas?“ Niemand bemerkte die wirre Gesprächsführung, alle schienen am Ende ihrer Nerven und ihrer Weisheit zu sein. Nur Philipp lächelte noch immer. Sie kamen weder zu einem Ergebnis, noch zu so etwas wie einer Diskussion.

Als ob wir alle unseren Verstand verlieren würden und nur Panik zurückbliebe, dachte Gerd schauernd. An diesem Tag gingen alle früh in ihre Betten, die Zwillinge bezogen gemeinsam das Gästezimmer. Antworten gab es keine, nur ein gemeinsames Gefühl der Hilflosigkeit, verbunden mit staunendem Unglauben an die Dinge, die geschehen waren.

Kapitel 2: Genozid

Am darauf folgenden Morgen schlug Gerd die Augen auf, starrte zur Decke und presste die Kiefer aufeinander. Er horchte in sich hinein, doch da war nichts Fremdes mehr zu spüren. Kein Schrei, keine leise Stimme, nichts. Nach einem Moment lösten sich die Kiefermuskeln abrupt und erzeugten gleich darauf ein schiefes Grinsen auf seinem Gesicht. Mann! Was eine wilde Traumwelt. Wie gewohnt schwang er sich seitlich aus seinem Bett, ächzte kurz, fuhr sich durch die kurz geschnittenen, braunen Haare, zerzauste sie dadurch noch mehr und wankte ins Bad. Als er wieder herauskam, nahm er sein Smartphone zur Hand und erstarrte: seine Postkästen waren voll, die Anzeige für Kurzbenachrichtigungen schrie ihm förmlich entgegen, er solle sich gefälligst um seine Kommunikation kümmern. Leise seufzend bewegte er sich mit dem Telefon in der Hand auf seinen Schrank zu. Währenddessen entsperrte er es und begann zu lesen. Ungefähr eine viertel Stunde später öffnete sich die nur angelehnte Tür leise und Philipp kam hereingefahren. Ernst betrachtete er seinen Bruder, der im Schneidersitz auf dem Boden saß, das Smartphone nun unbeachtet vor sich auf dem Boden liegend. Gerd starrte ins Leere, bewegte sich nicht, saß nur da.

Ein lautes Krachen drang plötzlich aus dem Erdgeschoss zu ihnen herauf, gefolgt von

dem Geräusch schwerer, nein, schwerster Stiefel. Philipp saß weiterhin ruhig da, nur sein Gesichtsausdruck wechselte zu tiefer Resignation. Gerd riss seinen Blick von seinem Bruder los und stürmte die Treppe hinab. Auf halber Höhe sah er, wie seine Familie ins Wohnzimmer, den größten Raum des kleinen Hauses, gebracht wurde. Riesige, gepanzerte Gestalten stießen sie, einen nach dem anderen, in das Zimmer hinein, mit offensichtlich schweren Waffen im Anschlag. Gerd bewegte sich leise weiter. Jetzt war er unten angekommen und lugte vorsichtig um den Türrahmen ins Wohnzimmer. Die Zwillinge knieten neben ihrem Vater auf dem Boden, die Hände hinter ihren Köpfen haltend, als etwas Gerds Schulter packte und diese erbarmungslos quetschte. Ein kurzer, harter Stoß und er flog förmlich in den Raum hinein. Er stolperte und stürzte zu Füßen seiner Mutter zu Boden. Ein Geschmack von Blut breitete sich langsam in seinem Mund aus, seine Gedanken jagten sich und kamen weder zur Ruhe, noch zu irgendeinem Entschluss, sie rasten im Kreis, einander rempelnd und überholend. Alles drehte sich um ihn. Langsam richtete er sich wieder auf und schaute verstört in die Runde. Alle waren offensichtlich verletzt, wahrscheinlich jedoch leicht. „Wo ist Philipp!?“ Als der Gedanke wie ein gleißender Blitz durch den feuchtkalten Nebel in seinem Kopf fuhr, schrie er es auch schon heraus. Drei der vier Riesen verließen stumm und schnell den Raum, und, wie es sich anhörte, auch das Haus. Hektisch schaute Gerd sich nach Philipp um. Ein Schlag traf ihn an der Schläfe, abermals stürzte er zu Boden. Mit schmerzendem Schädel und Tränen in den Augen blieb Gerd liegen, Blut sickerte aus einer Platzwunde auf den abgenutzten, zu oft gereinigten Teppich. Seine Familie kauerte angsterfüllt und wie erstarrt auf dem Boden ihres Wohnzimmers, stürzte jedoch wie ein Mann nach vorn, um ihm zu helfen, nachdem er getroffen wurde.

Lara starb zum Glück rasch, ihr Kopf platzte einfach. Ein schmutzig-roter Strahl aus einer der Waffen ihrer Peiniger hatte sie getroffen. Doch das spielte keine Rolle, als ihr Gehirn in einer Blutfontäne feinsten Tröpfchen an die Wände und auf Gerd spritzte, tot war tot. Seine Augen rollten in den Schädel, ein tiefes Stöhnen kam über seine aufgeplatzten

Lippen. Sein Vater stürzte sich jetzt auf die ihm nahestehende Gestalt, die ihn noch einmal um Haupteslänge überragte und damit an die 2,25 m groß sein musste. Auch er starb in einer Fontäne aus Gewebe, Blut und Knochen. Seine Mutter sah ihre Familie sterben und sackte lautlos in sich zusammen. Sie lag still auf den Dielen und Gerd wusste

5 sofort, dass sie nicht mehr da war. Niemand hatte schießen müssen, um sie zu töten. Ihr einst so warmes und liebevolles Wesen konnte so nicht überleben, nicht einfach weitermachen. Also starb sie, leise und still. Nur Lea stand noch aufrecht neben ihrem

10 sich auf dem Boden windenden Bruder. Sie starrte mit leerem Blick auf das, was von ihrer Zwillingsschwester noch übrig war. Ihr schönes Gesicht war vollkommen weiß, leer und ausdruckslos. Keine Träne rann über ihre Wangen. Sie stand nur still da und starrte. Gerd hatte aufgehört zu stöhnen, lag nun auf dem Bauch und versuchte, sich auf Hände und Knie empor zu arbeiten. Der Waffenarm des gepanzerten Riesen richtete sich

15 daraufhin sofort auf ihn und verharrte in dieser Position. In Leas Gesicht kehrte schlagartig das Blut zurück, weiß wurde zu rot. Sie bewegte sich nicht, doch eine ungeheure Körperspannung baute sich urplötzlich in ihr auf. Bis sie sich blitzschnell und immer noch lautlos auf den zurückgebliebenen Bewacher stürzte. Ihre rechte Hand hielt plötzlich eine Küchenschere umklammert, sie musste diese zuvor irgendwo am Körper

20 verborgen haben. Tatsächlich schaffte sie es, ihn zu erreichen. Ihre ausgestreckte Linke griff nach seinem Visier, während ihr rechtes Knie gegen die Stelle krachte, wo normalerweise der Solar Plexus eines Menschen zu finden sein müsste. Der Koloss bewegte sich nicht und ertrug gelassen den Angriff. Seine rechte Hand schoss hervor, umfasste ihren Hals und riss ihren Körper wie eine Puppe von sich los. Hilflos wand sich die röchelnde Lea in dem Griff der Kreatur, ihre Füße etwa eineinhalb Meter über dem

25 Boden zappelnd. In diesem Moment krachte die schwere Marmorplatte des altbackenen Wohnzimmer-Tisches auf halber Höhe des Unterschenkels seitlich gegen die riesenhafte Gestalt. Gerd hatte den Moment der Ablenkung genutzt und den Tisch auf seinen Rollen in einem Akt schierer Verzweiflung herum- und in Richtung des Riesen geschleudert. Als dieser fiel, sah Gerd, wie Leas Hals brach, als sie mit voller Wucht im immer noch

Kai Deutschmann: Gerd

erbarmungslosen Griff des Fremden mit ihm in das Sideboard krachte. Jeden Moment musste der Koloss sich erheben, um ihn endgültig niederzustrecken. Doch nichts rührte sich. Gerd zwang sich dazu, genauer hinzuschauen. In einer winzigen Spalte der Rüstung des Riesen steckte Leas Schere, noch im Fallen hatte sie die Gelegenheit bekommen, ihre Schwester zu rächen. Sie hatte es geschafft, ihre mit der Schere bewaffnete Rechte doch noch einzusetzen. Kleine blaue Funken tanzten an der teilweise verkohlten Scherenklinge entlang. Das Glück ist mit den Tapferen.

Mit einem irren Schrei auf den Lippen raste Gerd daraufhin durch den Flur und die Kellertreppe hinab, seiner eigenen, kleinen Einliegerwohnung entgegen. Ob Glück oder Schicksal, niemand hielt ihn auf, er erreichte die Küche, riss eine Schublade auf und seine Hand legte sich um den Griff eines alten Jagdmessers seines Großvaters. Hektisch fuhr Gerd herum, das Messer mit der Rechten vor sich ausgestreckt, die Linke hielt er in der klassischen Abwehrposition vor seiner Brust. Er keuchte heftig. Das Haus lag jetzt wieder ruhig, gespenstisch ruhig. Auch von außerhalb des Hauses drang kein Laut an Gerds Ohren. Vorsichtig, das Jagdmesser fest in der Hand haltend, machte er sich an die Untersuchung des Hauses. Das Wohnzimmer sparte er sich jedoch zunächst auf. Die alte Holztreppe knarrte leise unter seinem Gewicht, der obere Flur des zweieinhalbstöckigen Häuschens lag jedoch leer vor ihm. Nichts zu sehen oder zu hören. Mmh. Da, ein Geräusch! Das kaum hörbare Summen eines Elektromotors erreichte ihn. Philipp! schoss es durch seinen Kopf. Schneller werdend, bewältigte er den Treppenabsatz und stolperte, mit einem Mal wieder völlig kraftlos, durch die Tür von Philipps Zimmer. Philipps Rollstuhl stand in der Mitte des Raumes, er selbst saß darin und hatte seinen ruhigen Blick auf Gerd gerichtet. Er lächelte nicht.

Die beiden saßen am Küchentisch und kauten mit abwesenden Blicken jeder auf seinem Stück Discounter-Gummibrötchen vom Vortag herum. Nachdem klar zu sein schien, dass niemand Fremdes mehr im Haus war und auch die umliegenden Straßen leer zu sein

schienen, hatte Gerd als erste Maßnahme seinen Bruder Philipp, sowie dessen E-Rollstuhl ins Erdgeschoss geschafft. Rückblickend war ihm klar, dass er gewusst hatte, dass sein Bruder am Leben war. Kurz dachte er über ihren seltsamen Draht zueinander nach, doch wie immer entglitten ihm diese Gedanken schnell wieder. Immer noch

5 schweigend, beendeten sie ihr Frühstück. Anschließend hatte er eigentlich nur einen ersten, kurzen Blick ins Wohnzimmer wagen wollen, doch er hatte wahnsinnige Angst davor. Er stellte jedoch fest, dass diese Angst völlig unbegründet gewesen war, als er den Raum dann schließlich betrat. Er fühlte absolut nichts bei dem grauenhaften Anblick, der sich ihm erneut bot. Die erwarteten Bilder spulten sich zwar vor seinem inneren Auge

10 ab, doch ließen sie ihn seltsam unberührt. Ich glaube, ich bin vollkommen verrückt, dachte Gerd, während er sich dem immer noch am Boden liegenden, reglosen Riesen näherte, der vor ihm halb im zerstörten Sideboard und halb auf dem erkalteten Körper seiner Schwester lag. Ist das Metall? fragte er sich und ließ sich auf ein Knie nieder, um den Koloss zu untersuchen. Er klopfte gegen den Panzer und kam zu dem Schluss, dass

15 es sich wohl um irgendeinen Kunststoff handeln müsse. Wie bekam man so ein Ding nur auf? Seine Schwester musste bei ihrem verzweifelten Stoß mit der Schere alle Götter der Welt auf ihrer Seite gehabt haben. Es war eigentlich unvorstellbar, dass etwas derart Massives wie diese Metallriesen überhaupt aufgehalten werden konnte, doch seine Schwester hatte es geschafft, ihre Scherenklinge genau in eine der haarfeinen

20 Übergänge der Rüstungsteile zu stoßen. Nachdenklich schaute er sich um, bis der Anblick des blutigen Chaos um ihn herum ihm wieder ins Bewusstsein schlug, alles drehte sich um ihn und es wurde schwarz. Als er wieder erwachte, lag er auf dem Rücken und starrte zur Zimmerdecke hinauf, an der der kitschige Plastik-Kristalleuchter hing. Vorsichtig wagte er einen erneuten Blick durch das Zimmer, doch niemand war zu

25 sehen. Er machte sich wieder an dem Panzer zu schaffen. Dieser war einheitlich grau, es gab keinen Zierrat, erkennbare Markierungen oder Farbcodes zu sehen. An den Gelenken zeigten sich winzige Spalten, doch ansonsten schien die Rüstung aus einem Guss zu sein. Der Helm erinnerte Gerd an Abbildungen aus dem alten Ägypten, die Form

Kai Deutschmann: Gerd

war die eines Menschen, jedoch mit einem stark verlängerten Hinterschädel. Allerdings fehlten Gesichtszüge komplett. Stattdessen wies die Front des Helmes nur wenige topologische Ähnlichkeiten zu einem menschlichen Gesicht auf. Lediglich die Konturen waren zu erkennen. Da, wo die Augen sich eigentlich befinden müssten, setzte sich ein

5 Streifen in einer dunkleren Grauschattierung optisch vom Rest des Panzers ab. Es gab keine Kanten, keine Winkel, alles floss ineinander. Er griff nach seinem Messer und versuchte, den Panzer irgendwie damit aufzuhebeln. Vergeblich, die wenigen Spalten, die der Panzer aufwies, waren hauchfeine Risse. Eine Ausnahme bildete da lediglich der Übergang des Torsos in den Hals, sowie die Verbindung zwischen diesem und dem

10 Kopfteil. Hier gelang es ihm, seine Klinge hinein zu zwängen. Zunächst stocherte er noch vorsichtig herum, doch kurz darauf versuchte er es mit aller Kraft, die er aufwenden konnte. Ohne Ergebnis. Frustriert setzte Gerd das Jagdmesser abermals am Hals an, doch statt zu versuchen, etwas aufzuhebeln, trieb er seine Klinge tief in den Hals des Kolosses. Ein feiner Rauchfaden stieg plötzlich aus der Öffnung, es stank nach

15 verschmortem Plastik, als Gerd das schnell wieder herausriss. Es war kein Blut an der Klinge zu sehen. Er trat vorsichtshalber einen Schritt zurück, als der Rauchfaden nun immer dicker wurde und der Gestank zunahm. Ein Surren ertönte, gefolgt von einem laut vernehmlichen *Klick*. Vor Gerds Augen begannen die einzelnen Segmente des Panzers sich anzuheben und gegeneinander zu verschieben und gaben den Blick auf

20 etwas frei, das Gerd nur aus Filmen kannte. Vor ihm lag das Innere eines echten, humanoiden Roboters.

Philipp war mit seiner Brötchenhälfte bereits fertig, während Gerd noch immer kaute. Er hatte seinem Bruder alles berichtet, was er gesehen hatte, doch Philipp schien auch

25 nicht viel dazu einzufallen. Stumm und vertrauensvoll lächelte er seinen Bruder an. Vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben war dieser auf seinen kleinen Bruder richtig wütend. Nur mit Mühe hielt er sich zurück, als er den Zorn in sich hochkochen fühlte. „Du weißt das doch ganz genau! Dich haben sie nur am Leben gelassen, weil Du ein

Kai Deutschmann: Gerd

Krüppel bist, ein Scheiß Krüppel, der keinen interessiert! Du bist es nicht mal wert, dass diese verdammten Bastarde Dich abknallen!!! Du Haufen Scheiße auf Rädern!!!“ Gerd hatte sich erhoben und brüllte seinen Zorn und seine Ohnmacht heraus. Philipps Blick war eher neugierig-fragend, unverwandt hielt er den Blick auf seinen Bruder gerichtet.

5 Er lächelte nicht mehr, stattdessen sah er seltsam konzentriert aus. Gerd stand jetzt zitternd, mit dem Küchenstuhl in den Kniekehlen und die Tischkante in die Oberschenkel schneidend, in halb geduckter Haltung und mit bebenden Fäusten da. Er schämte sich und war doch viel zu müde und erschöpft, um darüber noch zusammenbrechen zu können. „Es tut mir leid, Philipp“, murmelte er und setzte sich wieder. Dieser lächelte
10 wieder und betrachtete weiter seinen großen Bruder, der konzentrierte Ausdruck war wieder aus seinem Gesicht verschwunden. „Wir müssen hier weg, Philipp, das weißt Du doch, oder? Vielleicht kommen diese Dinger wieder und wir haben immer noch keine Ahnung, was da draußen alles los ist. Ich gehe nachschauen, was wir vielleicht
15 gebrauchen können, Du wartest hier. Wenn es dunkel wird, machen wir uns auf den Weg, okay?“

Viel mitnehmen konnten sie natürlich nicht, Gerd musste Philipp schließlich tragen. Ihr Vater hatte vor einigen Jahren eine Konstruktion ersonnen, die es erlaubte, Philipp auf dem Rücken zu transportieren. Er hatte ihn gern mit zum Angeln genommen und viele
20 Sonntage dafür geopfert, das komplizierte Riemengewirr zu entwerfen. Gerd bemerkte, wie ihm bei diesen Erinnerungen eine Träne über die Wange lief.

Sie hatten eine Art Pfandfinder-Päckchen geschnürt, bestehend aus Gerds Jagdmesser, Streichhölzern, einem Schweizer Taschenmesser, einem 10m langen Seil, einer
25 Trinkflasche mit Leitungswasser und jeder Menge Knabberriegeln aus dem mystischen Schrank ihrer Mutter, aus der sie die Süßigkeiten immer hervor gezaubert hatte. Zusätzlich schleppte er noch einige Gartenfackeln mit, die er im Schuppen hinter dem Haus gefunden hatte. Draußen war immer noch alles wie ausgestorben. Einmal hatte er

Kai Deutschmann: Gerd

gemeint, eine Gestalt hinter einer Hausecke gesehen zu haben, doch er hatte sich
getäuscht. Es war mittlerweile später Abend, die Straßenlaternen brannten. Ein Hund
bellte irgendwo, eine Maus flitzte im Neonschein über die Straße. Die kleine Stadt lag
leer und verlassen da. Als sein Blick zum Himmel ging, war auch dort nichts Verdächtiges
5 zu entdecken. Er bemühte sich, seinem Bruder ins Gesicht zu schauen, erhaschte aber
nur einen kurzen Blick auf dunkel glänzende Augen, die den seinen so sehr glichen, wie
ihre Mutter immer gesagt hatte. Sie hatten endlos lang darüber diskutiert, was mit den
Leichnamen ihrer Familie zu geschehen habe, doch letztendlich hatte sich Philipp damit
durchgesetzt, sie samt Haus zu verbrennen. Es war wohl das einfachste, auch wenn Gerd
10 Bedenken hatte, dass es sie erneut zur Zielscheibe machen und sie verraten könnte.
Schnell loderte die Flamme an dem Benzin getränkten Lappen empor, den Gerd in die
Flasche gestopft hatte. In weitem Bogen flog sie durch das geöffnete
Wohnzimmerfenster, zerplatzte und setzte dort den überall zuvor verspritzten Spiritus in
Brand. Gerd drehte sich um und die beiden gingen die einsam vor ihnen liegende
15 Hauptstraße hinab...